

## Bestattungskulturen im Wandel

Jahrgang 19 Heft 1 | 2017

Daniela Hofmann

Endstation Friedhof?  
Bestattung und materielle Kultur im Wandel

Ethnoscripts 2017 19 (1): 5-12

eISSN 2199-7942

### Abstract

Der vorliegende Band sieht sich als nötige Ergänzung zur Diskussion um die ‚Auflösung‘ von Bestattungsnormen in Deutschland und beleuchtet diesen Prozess aus einer vergleichenden Perspektive. Dabei kommen historische, theologische, ethnologische und volkskundliche Ansätze zum Tragen. Dieser kurze einleitende Beitrag verortet den Band in der weiteren Diskussion und problematisiert unter anderem das erste Aufkommen von Friedhöfen im archäologischen Befund. In einem zweiten Teil werden die einzelnen Beiträge kurz zusammengefasst und gemeinsame Schwerpunkte herausgearbeitet, die die Basis für zukünftige interdisziplinäre Zusammenarbeit bilden können.

### Herausgeber:

Universität Hamburg  
Institut für Ethnologie  
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)  
D-20146 Hamburg  
Tel.: 040 42838 4182  
E-Mail: lfE@uni-hamburg.de  
<http://www.ethnologie.uni-hamburg.de>

eISSN: 2199-7942



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Licence 4.0 International: Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen.

## Endstation Friedhof? Bestattung und materielle Kultur im Wandel

Daniela Hofmann

### Friedhöfe im Wandel

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer Ringvorlesung, die im Wintersemester 2015/2016 an der Universität Hamburg abgehalten wurde<sup>1</sup>, um ein erstes interdisziplinäres Forum zum Themenbereich Tod, Bestattung, Trauer und Erinnerung zu bieten. Ausgangspunkt war die Tatsache, dass tradierte Bestattungsnormen in Deutschland gegenwärtig in Auflösung begriffen sind, oder entsprechende Veränderungen zumindest von manchen Akteuren als Auflösung oder gar Niedergang begriffen werden (siehe z.B. Beiträge in Roland 2006). Der Trend weg von einem Erdgrab auf traditionellen Friedhöfen und hin zu Einäscherung, anonymer Beisetzung und sogenannten ‚alternativen‘ Bestattungsformen ist eindeutig und wird bereits seit längerem intensiv diskutiert. Allerdings werden Erklärungsansätze meist in historischen Prozessen gesucht, die in den letzten beiden Jahrhunderten in Nord- und Westeuropa zu beobachten waren. Immer wieder angesprochen wird beispielsweise die Auflösung traditioneller familiärer Bindungen, auch durch erhöhte berufliche Mobilität, was dazu führt, dass aufwendig gepflegte Erdgräber kaum noch besucht werden können und daher anderen Grabformen weichen (zusammengefasst z.B. in Fischer 2013). Dies sind wichtige Beobachtungen, allerdings entsteht durch sie auch der Eindruck eines westlichen, partikularistisch zu erklärenden ‚Sonderfalles‘. Ein weiter gespannter historischer, geographischer und/oder kultureller Rahmen wäre also wünschenswert, kann aber von einem einzelnen Autor kaum geleistet werden.

Ein Blick in die Vorgeschichte mag erste Denkanstöße liefern. So ist der Friedhof auch hier ein ‚Problemfall‘, allerdings nicht wegen irgendwie gearteter Auflösungserscheinungen, sondern hinsichtlich seiner Entstehung. So gibt es für weite Teile der älteren Steinzeit in Europa keine größeren Ansammlungen von Gräbern in einem von gleichzeitigen Siedlungen getrennten Bereich, die man als ‚Friedhöfe‘ bezeichnen könnte. Selbst für anatomisch moderne Menschen, also *Homo sapiens sapiens*, die seit etwa 45.000 v. Chr. auch Europa besiedelten, gibt es nur wenige Beispiele von Bestattungen. Meist sind einzelne Individuen oder kleinere Kollektive innerhalb oder in Randbereichen der zeitgleichen Siedlungsplätze niedergelegt. Die betrof-

---

1 Organisiert von der Autorin und Jun.-Prof. Laila Prager, der an dieser Stelle herzlich für die Hilfe gedankt sei. Dank gebührt auch Mijal Gandelsman-Trier für Layout, Korrekturen und viel Geduld!

fenen Personen sind oft jung und/oder kamen gewaltsam zu Tode, litten an Erkrankungen oder wurden (wie die beiden möglichen Zwillinge aus Krems-Wachtberg, Österreich) von ihren Zeitgenossen wohl als besonders erachtet (Pettitt 2011: 170). Es war also eher die Ausnahme, im Tode in einer Weise beigesetzt zu werden, die dauerhafte Spuren hinterließ, und die so behandelten Individuen wurden offenbar nach bestimmten Kriterien und ‚Besonderheiten‘ ausgewählt.

Vor allem in den 1960er bis 1980er Jahren gab es von archäologischer Seite Versuche, allgemeingültige Erklärungen dafür zu finden, warum sich diese Verhaltensweisen änderten und unter welchen Bedingungen Friedhöfe und ähnliche Kollektive überhaupt auftreten. Im wissenschaftlich orientierten Jargon der Zeit sprach man dabei allgemein von ‚formal disposal areas‘, was sich etwa als ‚formal gestaltete Deponierungsbereiche‘ wiedergeben lässt. Besonders einflussreich war die von Arthur Saxe entwickelte sogenannte ‚Hypothese 8‘, die letzte von insgesamt acht Hypothesen, die er anhand von archäologischen und ethnographischen Daten aufstellte und die später von Lynne Goldstein noch einmal überarbeitet wurden (Saxe 1970; Goldstein 1976; zusammenfassend Parker Pearson 1999: 29f). Hypothese 8 besagt, dass formal gestaltete Deponierungsbereiche dann auftreten, wenn der Zugang zu begrenzt vorhandenen Ressourcen über die Abstammung von Ahnen geregelt wird. Letztere werden dann in klar umgrenzten, nach bestimmten Regeln angelegten Arealen beigesetzt, um Besitzansprüche dauerhaft zu untermauern. Sichtbare, kollektive Deponierungsbereiche sind somit Ausdruck einer materiell manifestierten genealogischen Verbundenheit mit Auswirkungen auf eigene Rechte und Pflichten.

Natürlich ist die explizite materielle Betonung von Abstammung auf einem Friedhof nur eine mögliche Strategie der Legitimation, und warum sie (im Gegensatz zu einer anderen) gewählt wird, liegt in historischen Spezifika begründet und muss jeweils weiter untersucht werden. Ebenso sind Beziehungen zu den Ahnen nicht auf das rein Politische zu beschränken und viele ebenso wichtige Faktoren werden vernachlässigt, wenn man sich nur auf die in Hypothese 8 angedachten Zusammenhänge beschränkt (siehe etwa Diskussion in Morris 1991). Trotzdem bleibt die Korrelation bestehen: die Anwesenheit formal gestalteter Deponierungsbereiche zeigt eine Gesellschaft, die den Zugang zu Ressourcen zumindest teilweise über ihre Ahnen argumentiert.

Interessant ist ferner die – auf lange Sicht gesehen – relative Impermanenz von Friedhöfen. Auch in Regionen, in denen sich klar umgrenzte Areale zur Bestattung der Toten einmal herausgebildet haben, in Mitteleuropa also nach der Einwanderung der ersten sesshaften Bauern (ab 5500 v. Chr., mit größeren Friedhöfen um die 200 Jahre später), sind sie deswegen noch lange nicht durchgehend vorhanden. Der Zyklus hin zur Bestattung auf formalen Deponierungsarealen und wieder weg zu anderen, oft archäologisch

unsichtbaren Beisetzungsarten vollzieht sich mehrere Male und bildet keinen einfachen evolutionären Trend ab. Auch aus diesem Grund wandte sich die Archäologie seit den 1980er Jahren verstärkt davon ab, allgemeingültige Hypothesen zu testen, und versuchte sich stattdessen an der tiefgreifenden Interpretation bestimmter Fallbeispiele, für die Faktoren wie Status, Alter und Geschlecht oder bestimmte Weltanschauungen nachgezeichnet werden konnten.

Die komparativen Einsichten von Saxe und Goldstein gerieten dabei aus dem Fokus, lassen sich aber durchaus auch auf die rezente mitteleuropäische Situation anwenden und rücken dort Blickwinkel in den Vordergrund, die über ästhetische und emotionale Vorlieben des Friedhofsbildes hinausgehen. Die Herausbildung der heute besonders geschätzten repräsentativen Grabmonumente erreichte sicher nicht zufällig genau dann ihren Höhepunkt, als Bürgerfamilien und aufstrebende Industrielle ihre neu etablierten Dynastien auch auf dem Friedhof öffentlich wirksam verorteten. Natürlich ist hier noch mehr historische Detailarbeit nötig. Beispielsweise sind Zyklen zu beobachten, in denen zunächst elitäre Verhaltensweisen von immer breiteren Bevölkerungsschichten aufgegriffen wurden, so dass sich die Oberschicht schließlich durch besonders einfache, aber dafür als ‚geschmackvoller‘ empfundene Grabanlagen erneut zu distanzieren suchte (z.B. Parker Pearson 1982; Cannon 1989). In Deutschland ging man nach dem Ersten Weltkrieg mit strengen Regelwerken zum einheitlichen Aussehen der Friedhöfe in dieser Hinsicht besonders weit. Die Notwendigkeit dieser Regeln zeigt allerdings, dass der Friedhof selbst Tendenzen zum Wandel ausgesetzt war, die damit ja erst unterbunden werden mussten. Solche Bemühungen sind aber auf lange Sicht stets provisorischer Natur. Die jetzt zu beobachtende ‚Auflösung‘ von Friedhöfen und deren Ersetzen durch alternative Bestattungs- und Erinnerungsarten, die im archäologischen Befund keine eindeutigen Spuren hinterlassen müssen, ist somit nichts weiter als ein vorhersehbarer vorläufiger Wendepunkt, dessen Auftreten an sich weder überraschend noch neu ist.

Eine interessante weiterführende Frage in diesem Zusammenhang ist, warum diese Wende gerade jetzt eintritt, obwohl ererbtes Vermögen noch immer maßgeblich die eigene gesellschaftliche Stellung mitbestimmt. Die Suche nach den jeweils aktiven Faktoren, die in manchen Fällen Permanenz und Sichtbarkeit hervorrufen und fördern, in anderen eher die Aufgabe von Friedhöfen begünstigen, bleibt somit eine spannende Aufgabe. Dabei ist das enge interpretative Feld, das Saxe und Goldstein zunächst vorgaben, um neue Aspekte wie die Rolle der materiellen Kultur und die vielschichtigen Performanzen an der Grabstätte zu ergänzen.

Eines der Ziele unserer Ringvorlesung war es daher, die relativ eng gefasste Diskussion um die Aufgabe traditioneller bürgerlicher Bestattungsvorlieben in Mitteleuropa durch einen komparativen Blickwinkel zu erweitern. Vor allem sollte untersucht werden, wie Wandlungsprozesse durch unter-

schiedliche Medien, inklusive materieller Kultur, Texte und den Leichnam selbst, getragen und ausgehandelt werden. Im Fokus standen das dynamische Verhältnis zwischen Norm und Abweichung, Zugehörigkeit und Abgrenzung, sowie die vielfachen gesellschaftlichen und materiellen Verflechtungen, die gemeinsam das Spannungsfeld bilden, das zu einer sichtbaren Änderung tradierter Handlungsmuster führen kann. Diese Fragestellungen können sowohl durch die Analyse einzelner, detailliert nachgezeichneter Fallbeispiele als auch durch die Herausarbeitung sich längerfristig oder großräumig entwickelnder Muster angegangen werden. Beide Möglichkeiten sind im vorliegenden Band vertreten. Dieser enthält jedoch noch keine weiterführenden Modelle, um die vorgestellten Fallstudien formal nach festgesetzten Kriterien zu vergleichen. Vielmehr dient er einem ersten Überblick über die Vielfalt der möglichen Faktoren, die Bestattungspraktiken und deren Wandel beeinflussen.

Es ist uns im Rahmen der Vorlesungsreihe gelungen, Kollegen aus den unterschiedlichsten Fachdisziplinen für dieses Thema zu interessieren und an einer ersten Diskussion zu beteiligen. Vertreten waren die Ethnologie und Volkskunde, die prähistorische und klassische Archäologie sowie Geschichte, Theologie, Koreanistik und Gerichtsmedizin. Es liegt in der Natur der Sache, dass nicht alle Beiträge in schriftlicher Form hier vereint werden konnten. Wir möchten diesen Band daher als ein erstes Projekt eines aus der Vorlesungsreihe entstandenen informellen Netzwerkes verstehen, dessen Teilnehmer in regelmäßigen Abständen an der Universität Hamburg zusammenkommen und aus dem sich in Zukunft hoffentlich weitere Kooperationen zum Thema ergeben werden. Dazu liefern die hier gesammelten Beiträge erste Denkanstöße und anfängliche Schritte zu einer Schwerpunktsetzung.

## Die Beiträge

Die hier vorgelegten Beiträge bieten einen ersten Eindruck der verschiedenen disziplinären Herangehensweisen. Auch geographisch, historisch und kulturell sind sie weit gefächert. Dennoch ergeben sich auch gemeinsame Themenbereiche und Problemstellungen, die mögliche zukünftige Felder für den interdisziplinären Dialog aufzeigen. Dazu gehören die Materialität der Bestattungspraxis und das Zusammenspiel zwischen individueller und gemeinschaftlicher Erinnerung sowie die Umstände, unter denen diese einen Wandel in den Bestattungspraktiken hervorrufen.

In seinem Aufsatz greift *Andreas Ströbl* die historisch attestierte Diversität der ‚Verpackungsmedien‘ für den Leichnam, der Särge, auf, wobei sein Fokus auf dem neuzeitlichen Deutschland liegt. Sie sind nicht nur schlichte Aufbewahrungsorte, die den Verwesungsprozess verbergen und kulturell kontrollieren, sondern bieten mittels Oberflächengestaltung auch vielseitige Kommunikationsmöglichkeiten. Hier ist allen voran an die Funktion als Re-

präsentationsobjekt zu denken, wobei der Sarg als eine Hülle unter vielen (Grabmal, Mausoleum usw.) fungiert, aber auch an die Kommunikation der Hinterbliebenen mit den Verstorbenen (etwa durch Fenstersärge) oder der Verstorbenen mit Gott (durch Bemalungen, Leitern im Inneren des Sarges u. Ä.). Die genaue Ausprägung der Särge zeigt dabei eine erstaunliche Variationsbreite, die laut Ströbl die „Dialektik aus konservativem Beharren und ökonomisch und religiös bedingten Umbrüchen“ nachzeichnet und daher stetem Wandel unterworfen ist. Nicht zu vergessen ist, dass wir in den erhaltenen Särgen vor allem die Mitglieder der jeweiligen Oberschicht fassen, während die mögliche Existenz ähnlich vielfältiger Kommunikations- und Erinnerungsstrategien für einen Großteil der damaligen Bevölkerung – bei weit schlechterer Quellenlage außerhalb der Familiengrüfte und Mausoleen der Begüterten – noch zu untersuchen bleibt.

Ähnlich thematisieren *Jan Budniok* und *Andrea Noll* die sozialen Werte, die in ghanaischen Bestattungsbroschüren zum Ausdruck gebracht und durch dieses besondere Medium geformt und konkretisiert werden, wobei auch hier die Selbstdarstellung eher gut situierter sozialer Kreise im Vordergrund steht. Bei den Bestattungsbroschüren handelt es sich um teilweise recht aufwendig gestaltete Rückblicke auf die Lebensgeschichte der verstorbenen Person, die während der Bestattungsfeierlichkeiten an Trauergäste verteilt werden. Betont werden in den Texten die christlichen und bürgerlichen Werte der aufstrebenden ghanaischen Mittelschicht. Interessant ist das Spannungsverhältnis zwischen einerseits der individuellen Erinnerung an bestimmte Familienmitglieder, Kollegen, Freunde und Bekannte und andererseits den sehr gleichförmigen Erzählungen von Fleiß, Gläubigkeit und Wohltätigkeit, die mittels der Broschüren propagiert werden. Einzelne Ereignisse (in diesem Fall individuelle Todesfälle) werden als kollektive Momente genutzt, in denen eine selektive und gesellschaftlich relevante Erinnerung an die jeweiligen Verstorbenen konstruiert wird.

Auch ohne explizit formulierte Texte können Kaufkraft und Gruppenidentität prägend auf die Bestattung einwirken, etwa durch die Behandlung des Leichnams. In seinem Beispiel zu den Bestattungspraktiken der parsischen Minderheit in Hongkong zeigt *Frank André Weigelt*, dass deren privilegierte sozioökonomische Position es ihnen erlaubt, die staatlich angeordnete Umstellung zur Brandbestattung praktisch völlig zu umgehen. In einem städtischen Kontext, in dem extremer Platzmangel und die damit verbundenen neuen Regularien die chinesische Mehrheitsbevölkerung zu gravierenden Veränderungen ihrer funerären Riten gezwungen haben, findet bei den Parsen höchstens eine leichte Verschiebung hin zu einer Professionalisierung bestimmter Bestattungszeremonien statt. So können sie ihre Toten weiterhin in einem Erdgrab auf einem Privatfriedhof beisetzen. Interessant ist, dass selbst das eigentlich eine Abweichung von der traditionellen Bestattungsform der Parsen, der sogenannten Himmelsbestattung, darstellt und eine

gewisse rituelle Flexibilität in der Auslegung des ‚Gebots der Reinhaltung der Elemente‘ verlangt. Genau diese Einstellung, die Wandlungsprozessen und Kompromissen nicht völlig ablehnend gegenübersteht, hätte vielleicht auch für eine verstärkte Hinwendung zur Brandbestattung nutzbar gemacht werden können. Dass dies nicht passiert ist, könnte zusätzlich zu religiösen Überzeugungen auch Gründe wie eine gewollte Abgrenzung gegenüber Andersgläubigen und/oder wirtschaftlich schlechter gestellten Gruppen haben – ein interessantes Feld für weitere Forschungen.

Ebenso ist in Mitteleuropa die Einstellung zur Brandbestattung historisch gewachsen und verändert sich ständig. *Norbert Fischer* greift dieses Thema auf, indem er die gesellschaftlichen Reaktionen auf die Brandbestattung vor allem in Deutschland thematisiert. Wie andernorts in Europa wurde dort Mitte des 19. Jahrhunderts die Kremation aus rationalen, allen voran hygienischen Gründen propagiert und entwickelte sich zu einem Schauplatz der generellen Auseinandersetzung zwischen säkularisierenden und religiösen Kräften. In großem Stil akzeptiert wurde sie jedoch erst, als sich sowohl Technologie als auch architektonische Umgebung den ästhetischen Idealen auch der Mittelschicht und den vorherrschenden Ideen zur (Un)reinheit des menschlichen Leichnams angepasst hatten. Angesichts dieser weitreichenden Verflechtungen ist es nicht verwunderlich, dass sich Wahrnehmung und Beliebtheit der Brandbestattung auch heute noch ändern. Einerseits gilt sie wegen der beim Verbrennungsprozess freigesetzten Gase nun als weit weniger ‚hygienisch‘ und wird teilweise von anderen, ökologisch-alternativen Möglichkeiten verdrängt. Andererseits bietet die Mobilität der Asche in einer zunehmend mobilen Gesellschaft attraktive Möglichkeiten, Bestattungsorte und private Trauer sehr individuell zu gestalten, gerade auch, wenn die beginnende Aufhebung des Friedhofszwanges sich weiterhin fortsetzen sollte.

An dieser zunehmenden ‚Ortslosigkeit‘ setzt der Beitrag von *Gerrit Spallek* aus religionswissenschaftlicher Perspektive an. In der christlichen Theologie nehmen Friedhöfe als Orte der Verkündung zentraler Glaubenselemente und der Verarbeitung individueller Trauererlebnisse eine wichtige Position ein. Die zunehmende Beliebtheit der Brandbestattungen, und vor allem die Zunahme der alternativen Bestattungsformen, werden von kirchlicher Seite mit Skepsis betrachtet. Dies liegt aber nicht daran, dass der menschliche Leichnam anders behandelt wird als bei einer Erdbestattung, sondern dass die Möglichkeiten, die Zugehörigkeit zum christlichen Glauben eindeutig und öffentlich auszudrücken, potentiell stark eingeschränkt werden. Spallek warnt vor einer zu strikten Auslegung der von kirchlicher Seite gewünschten ‚Vereindeutung‘ – die christliche Botschaft der Erlösung vom Tod kann schließlich auf sehr unterschiedliche Weise zum Ausdruck gebracht werden. Auch wenn sich Ritus, Erinnerungsorte und Trauerpraktiken ändern, so kann hinter diesem Wandel doch eine beständige Lebenseinstellung stehen.

In den meisten Beiträgen liegt der Fokus damit auf den performativen Aspekten, die im Bestattungskontext genauso wie in anderen sozialen Interaktionen greifen. Hier bieten sich verschiedene Konzepte an, wie Wandel funktionieren könnte. Einerseits könnte man, analog zu Modellen aus der Genetik, von einer Art ‚Drift‘ ausgehen, also der langsamen und ungewollten Veränderung von Normen und Praktiken durch ‚fehlerhaftes Kopieren‘, wie es Koji Mizoguchi (1993) für die Bestattungen der Frühbronzezeit Großbritanniens postulierte. Dies könnte besonders dann der Fall sein, wenn die entsprechenden Praktiken nicht besonders häufig sind oder nicht explizit thematisiert und diskutiert werden. Einige der Beispiele aus Ströbls Beitrag sind vielleicht hier zu verorten: Bestimmte Innovationen im Sargbau setzten sich nur auf lokaler Ebene durch – wohl, weil sie weder von außen sichtbar waren noch Thema breiterer öffentlicher Diskurse wurden – und verschwanden so auch recht schnell wieder.

Dem entgegen stehen Situationen, in denen Neuerungen entweder bewusst widerstanden wird, auch um sich gegenüber anderen Gruppen abzugrenzen (etwa im Falle der Parsen) und solche, in denen bewusst Neuerungen eingeführt werden, die aus anderen Lebensbereichen stammen und dort einer besonderen Wertschätzung würdig oder emotional aufgeladen sind. In diesem Zusammenhang stehen beispielsweise die Einführung der Brandbestattung aus zumindest vordergründig hygienischen Überlegungen heraus sowie die ghanaischen Begräbnisbroschüren, für die die Wahl des Mediums ‚Buch‘ mit seinen Konnotationen von Bildung und damit sozialem Aufstieg sicherlich nicht zufällig ist.

Bei genauerem Lesen schon allein der hier zusammengetragenen Fallbeispiele erweist sich die Situation allerdings als entschieden komplexer. So überlappen sich meistens mehrere verschiedene Arten von Wandel, die ihre Wurzeln in unterschiedlichen gesellschaftlichen Prozessen auf Makro- und Mikroebene haben. Sie reagieren mit den jeweiligen historischen und materiellen Bedingungen des Friedhofes und verändern diese auf schwer vorhersehbare Weise. Diese vielschichtigen und schwer zu durchschauenden Prozesse sind es, die etwa in manchen kirchlichen Kreisen mit Sorge betrachtet werden, wie Spallek zusammenfasst. Klar ist nur, dass wenig so bleiben wird, wie es ist.

Angesichts der eingangs erwähnten zyklischen Muster der Friedhofsentwicklung ergeben sich für die Zukunft also weiterführende Fragestellungen, die interdisziplinär und komparativ angegangen werden sollten – nicht nur um, wie im vorliegenden Band, die mögliche Variationsbreite in allen Bereichen funéraires Handelns aufzuzeigen, sondern auch, um auf erweiterter Grundlage wieder nach systematischen Zusammenhängen zu suchen. Spannend wäre beispielsweise eine langfristig angelegte Studie über die Geschwindigkeit der jeweiligen Zyklen hin zu und weg von formal gestalteten Deponierungsarealen, sowie deren Korrelation mit anderen gesellschaftli-

chen Faktoren. Die Schwierigkeit wird sein, die historischen und individuellen Beweggründe mit den auf weiterer Ebene wirkenden gesellschaftlichen Veränderungsprozessen zu kombinieren, deren Wurzeln oft außerhalb des Friedhofes liegen: ökonomische Ambitionen, Emotionen, individuelle Faktoren wie Todesursache und Alter oder Geschlecht, religiöse Überzeugungen und Weltanschauungen, und nicht zuletzt die Bildung von ästhetischem Empfinden, Reaktionen zu bestimmten Materialien und zum Leichnam selbst. Dabei sollte dem Friedhof nicht nur die Rolle eines passiven Spiegels all dieser Faktoren zukommen, sondern man muss auch untersuchen, inwieweit die dort beobachtbaren Wandlungsprozesse selbst Auswirkungen auf andere Lebenssituationen haben. Schon jetzt ist allerdings klar, dass Wandel, auch ein rascher Wandel hin zur ‚Unsichtbarkeit‘ vieler Begräbnisstätten, kein rezentes Phänomen einer pathologisch unbeständigen westlichen Gesellschaft ist. Wandel ist Friedhöfen und Bestattungen immanent.

#### Literatur

- Cannon, Aubrey (1989) The historical dimension in mortuary expressions of status and sentiment. *Current Anthropology* 30: S. 437-458.
- Fischer, Norbert (2013) *Neue Bestattungskultur. Tod, Trauer und Friedhof im Wandel*. Kindle Direct Edition.
- Goldstein, Lynne (1976) *Spatial structure and social organization*. Unpublierte Dissertation, Northwestern University.
- Mitzoguchi, Koji (1993) Time in the reproduction of mortuary practices. *World Archaeology* 25: S. 223-235.
- Morris, Ian (1991) The archaeology of ancestors: the Saxe-Goldstein hypothesis revisited. *Cambridge Archaeological Journal* 1: S. 147-169.
- Parker Pearson, Michael (1982) Mortuary practices, society and ideology: an ethnoarchaeological study. In: Hodder, Ian (Hg.) *Symbolic and structural archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press: S. 99-114.
- Parker Pearson, Michael (1999) *The archaeology of death and burial*. Stroud: Sutton.
- Pettitt, Paul (2011) *The Palaeolithic origins of human burial*. London: Routledge.
- Roland, Oliver (Hg.) (2006) *Friedhof – ade? Die Bestattungskultur des 21. Jahrhunderts*. Mannheim: Azur.
- Saxe, Arthur (1970) *Social dimensions of mortuary practices*. Unpublierte Dissertation, University of Michigan.

---

Dr. Daniela Hofmann ist Juniorprofessorin am Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Hamburg.